

Mit diesem sehr schönen Werk wird der wohlgelungene Versuch vorgelegt, eine knappe Einleitung in das Alte Testament (zum geringeren Teil auch in das NT) mit einer Übersicht über die Geschichte Israels bis in die neutestamentliche Zeit hinein zu verbinden und das Ganze mit einer Fülle von Bildern und Karten zu veranschaulichen. Dieses Buch wird nicht nur für Nichttheologen aller Konfessionen eine willkommene Hilfe zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift sein, sondern es werden gewiß auch Theologen diesen Bildatlas bei allen katechetischen Aufgaben gern verwenden.

Die bibliophile Ausgabe ist überdies ausgezeichnet als Geschenk geeignet.

Otmar Schulz

KIRCHENKAMPF

Andreas Lindt (Hrsg.), George Bell – Alphons Koechlin, Briefwechsel 1933–1954. Geleitwort von W. A. Visser 't Hooft. EVZ-Verlag, Zürich 1969. 448 Seiten. Leinen DM 44,-.

Bei dieser Neuerscheinung authentischer Quellen ist nur zu bedauern, daß sie nicht viel früher zugänglich sein konnte. Zwei der wichtigsten und tatbereitesten Ökumeniker in den folgenreichen Hitlerjahren haben intensiv über die Ereignisse und Entscheidungen korrespondiert. Man kennt den Ausgang. Dennoch geht man den Weg fasziniert mit von Termin zu Termin, von Vermutungen zu bitteren Erkenntnissen, von Niederlagen zu Neuanfängen. Weil beide zu Lebzeiten die Verschwiegenheit und das sparsame Wort so geschätzt haben, sieht man nun um so gespannter in den inneren Prozeß ihrer Urteilsbildung hinein über Menschen, Mächte und Machenschaften – frei vom Schleier späterer Korrekturen, Rücksichtnahmen oder Glättungen.

Von Bell wußten wir schon vieles – hier gibt es Verdeutlichungen zum Ablauf der

Ereignisse und über die erstaunliche Fähigkeit des Bischofs, rechten Rat zum rechten Zeitpunkt aus der rechten Quelle zu erbiten. Der größere Teil der Korrespondenz stammt aus der Feder Koechlins. Die Veröffentlichung von Briefen eines so korrekten und verschlossenen Mannes – nach dem Krieg hat er fast immer abgelehnt, sich zu seiner Verwicklung in die deutsche Konspiration zu äußern – ist allein ein aufregendes Ereignis. Für Bell war die Information, Urteilsschärfe und Entscheidungshilfe des Deutsch-Schweizers, d. h. des Mannes mit Nähe und Abstand zu den Ereignissen zugleich, unersetzlich, und er wurde nicht müde, ihn zu beanspruchen. So sieht man mit Koechlins Augen die eigenen Leute in ihrer Verlässlichkeit oder Schwäche, ihrer Gutgläubigkeit oder Kurzsichtigkeit: Stange und Koch, Heckel und Schönfeld, Marahrens und Wurm, Zöllner und Niemöller. Über die Hälfte der Briefe stammt aus den ersten beiden Jahren des deutschen Kirchenkampfes, als die Unsicherheit noch groß war, wie Ökumene und deutsche Kirche sich aufeinander beziehen dürften; als noch manches zu erreichen war und manche nichts so fürchteten wie Interventionen. Es folgen die Mühen, Zöllners Versuch gerecht zu werden, und das scheiternde Schachspiel, die Oxfordkonferenz durch einen Deutschlandbesuch der Ökumene für die Christen in der Bedrängnis fruchtbar zu machen. „Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr bin ich davon überzeugt, daß es niemals eine Stärkung für die deutsche Kirche gewesen ist, vorsichtig zu sein, im Gegenteil“ (10. 12. 37, S. 335). Sorgenvoll begleitet Koechlin Berggravs – und teilweise auch Bells – Bemühungen, 1940 einen „Frieden um jeden Preis“, auch mit Hitler, zu erreichen: „Eine starke Spritze Karl Barth'scher Überzeugung in dieser Frage wäre von entscheidender Wichtigkeit für die nördlichen Kirchen und für die Völker gewesen“ (27. 4. 40, S. 389)! Außer Spezialberichten über die Entwicklung des CVJM und der Missionsverbände bietet

ein Anhang noch eine ausführliche Niederschrift von Koehlin über Stuttgart 1945 von hohem Interesse. Bedrückend, wie dort Konkreta, die Juden und Auschwitz, nur im Munde der Ausländer vorkommen und jenes berühmte Schuldwort „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt“ einen selbstbezogenen Ton verrät. Dibelius' Ansprache „war wohl etwas zu forsch und gespannt“ (S. 429). „Wurm . . . wurzelt aber noch weitgehend in Anschauungen des Anfangs des Jahrhunderts. Die Leiden, die durch die Deutschen allenthalben angerichtet worden sind, sind ihm nur unklar gegenwärtig“ (S. 434).

Auch die gute Übersetzung wird den Weiterarbeitenden nach dem Original fragen lassen. Was steht im Englischen für „Kirchenministerium“ (S. 116, 127), das es 1934 noch nicht gab? Sollte man für Fachausdrücke und Organisationsnamen nicht durchgehend den Genfer Sprachgebrauch verwenden? Auslassungen in den Briefen hätten durch Punkte gekennzeichnet sein sollen. Trotz des hilfreichen Anmerkungsapparates wären noch mehr Personen, Dokumente und Ereignisse aufzuschlüsseln (etwa S. 90, 120, 185, 230 u. a.). Ist die Korrespondenz aus dem Krieg wirklich so spärlich; sind alle Nachlässe dazu im Lambeth-Palace erfaßt? Ein zu erwartender Band mit Korrespondenz zwischen Bell und Leibholz, die im Krieg hin und herging, wird hier vielleicht eine Lücke füllen helfen.

Eine Quelle zu ungefärbtem Verständnis der deutschen Kirche und der Ökumene in jenen Jahren und zu ihrem Selbstverständnis ist hier erschlossen. Ihre Erschließung ist nicht nur sehr gefällig, sie leistet einen unschätzbaren Dienst.

Eberhard Bethge

John S. Conway, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge. Chr. Kai-

ser Verlag, München 1969. 384 Seiten. Leinen DM 35,—.

Dieses Buch räumt mit zwei Legenden auf: einmal mit der weitverbreiteten Meinung, daß die nationalsozialistische Kirchenpolitik von Anfang an nach einheitlichen Maßstäben ausgerichtet gewesen sei, zum anderen, daß die Kirchen beider Konfessionen im entschlossenen Widerstand gegen das Dritte Reich gestanden und sich bewährt hätten. Der englische Historiker John S. Conway, der heute in Vancouver lehrt, hat den kritischen Abstand zu der von ihm sorgfältig studierten und reich, z. T. neu dokumentierten Materie, um ein solches Urteil aussprechen und begründen zu können. Dabei wird deutlich, daß der Kampf des Nationalsozialismus gegen die Kirchen „in den weiteren Rahmen eines Kreuzzuges (gehörte), der unter dem Banner des Antiklerikalismus über ganz Europa hin geführt wurde und gewaltsame Unterdrückungen mit dem Namen des Fortschritts rechtfertigen sollte“, in der nationalsozialistischen Rassenideologie darüber hinaus „mit der eschatologischen Verheißung eines neuen Weltzeitalters“ verbunden (S. 344 f.). Das erklärt die sachlichen und methodischen Nuancierungen, die das Verhalten der nationalsozialistischen Führungsschicht gegenüber den Kirchen zunächst bestimmten, wenn dann auch schließlich am Ende die radikale Vernichtungspolitik stand.

Für das weitgehende Versagen der Kirchen führt Conway vier Faktoren ins Feld: 1. die „eingefleischte pietistische Tradition“, die das individuelle Seelenheil der öffentlichen Verantwortung vorordnet; 2. Die „typisch deutsche Bereitschaft, die bestehende Ordnung kritiklos zu akzeptieren und sich ihr unterzuordnen . . . Die deutsche Kirche war nicht mit einer Theologie ausgerüstet, die kritisches Vorgehen gegen die Aktionen der politischen Gewalthaber für notwendig erklärte“; 3. Das positive Echo, das die nationalistischen und anti-